

Christ und Gemeinde

Zeitschrift zur Errichtung Neutestamentlicher Gemeinden

Jahrgang 7, Nummer 6

Karlsruhe

Juni 1956

Gottes ewiges Wort

„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“

Ein Wort scheint uns so klein und nichtig zu sein, wenn es im Gegensatz zum ganzen Weltall steht und doch sagt uns Jesus, daß es länger bleibt, als Himmel und Erde. Wir sind erstaunt, wenn nicht gar erschrocken über dieses Wort. Es zwingt uns, stehen zu bleiben und unsere Gedanken zu überdenken. Es fordert von uns eine Änderung unserer Vorstellungen. Wie ist so etwas möglich?!

Himmel und Erde

Wenn wir am Tage zur Sonne und in der Nacht zum Sternenhimmel aufblicken, sind wir tief beeindruckt über ihre Größe und wegen ihres ewigen Alters. Nichts scheint uns im Bereiche unseres Denkens so dauerhaft zu sein wie die Sonne und die gewaltigen Planeten, die sich um sie drehen. Die schönen Sternbilder, die schon die Astronomen des Altertums kannten, die Plejaden und der Orion, den Hiob besingt, die Himmel, die die Ehre Gottes erzählen, alle bieten sie sich unverändert dem Blick der Menschen des 20. Jahrhunderts dar. Geschlechter kommen und gehen, aber die Sterne scheinen weiter. Es braucht nur ein paar Jahre, und der Mensch ist vergangen, aber die Sonne und die Sterne haben nie aufgehört zu bestehen.

Bei der Erde ist es nicht anders. Der erste Eindruck, den wir von ihr empfangen, ist der der Festigkeit und Dauer. „Festes Land“ ist ein Begriff für jeden, der schon einmal auf einem Schiff oder gar in einem Flugzeug saß und vom „festen Grund unter den Füßen“ weiß jeder, was dieser Ausdruck bedeutet. Felder und Wälder, weite, tiefe Täler und gewaltige Berge, alles steht da wie für die Ewigkeit gegründet. So denken wir wenigstens, wenn wir dabei an unser eigenes kurzes Leben denken. Seit Jahrtausenden sind zahllose Millionen von Menschen den Weg in das dunkle Jenseits gegangen; aber die Erde zieht ihre Bahn wie zuvor.

Meine Worte

Allgemein gesprochen sind Worte das Vergänglichste, was es zu geben scheint. Sie werden gesprochen, kaum gehört und schon vergessen. Geschriebenes dauert länger als die gesprochenen Worte, aber auch dies ist nicht ewig. Große Bibliotheken, wie die des alten Alexandrias, fallen dem Moder und Feuer zum Opfer. Jede Generation hat ihre Dichter und ihre Bücher; aber schon in der nächsten Generation sind sie zum

größten Teil vergessen. Milliarden von Worten werden zu jeder Stunde auf der Erde gesprochen; sie sind schon gestorben in dem Augenblick ihrer Geburt.

Jesus von Nazareth setzt seine Worte ruhig und freimütig über „Himmel und Erde“, dem Mächtigsten der Schöpfung. Überlege einmal, wer der ist, der solche Worte zu sagen wagte! Er kam aus einem armen Hause des fast unbekanntes Dorfes Nazareth in der kleinen Provinz Galiläa. Von dem, was er in den ersten 30 Jahren seines Lebens tat, weiß überhaupt niemand etwas. Er besuchte weder ein Gymnasium noch die Universität, um sich eine gediegene Ausbildung anzueignen. Den Philosophen seiner Tage war er unbekannt; die großen Denker der Griechen und Römer hatten nie von ihm gehört. Er hat nicht ein einziges Buch geschrieben. Er wirkte nur drei Jahre, dann hatte ihn sein Volk verworfen und auch die meisten seiner Jünger wollten nichts mehr von ihm wissen. Er wurde als ein Verbrecher zum Tode verurteilt und nach seiner Hinrichtung in einem fremden Grab bestattet. Er war ohne Besitz, ohne Heim, ohne Ansehen und in der letzten Not auch ohne Freunde. Und solch ein Mann wagte zu sagen: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen“. Wie anmaßend, ja lästerlich sind solche Worte, wenn sie von den Lippen eines gewöhnlichen Menschen kommen! Aber wie passend sind sie, wenn der Sohn Gottes spricht!

Himmel und Erde werden vergehen

Die Wissenschaft muß diese Aussage bestätigen. Obwohl das Weltall fest gefügt ist, befindet es sich in einem dauernden Wechsel. Es hat einen Anfang und es wird ein Ende haben. Kein Ding kann ewig bleiben. Alles Brennende wird endlich verbrannt sein. Die Sonne kann nicht ewiglich scheinen. Ihre riesigen Energiequellen werden einmal erschöpft sein und ihr Licht wird verlöschen. Von der Sonne aber hängt das Leben auf der Erde ab. Weder die Bibel noch die Wissenschaft sagt uns, wann das sein wird; aber beide versichern uns, daß ein Ende aller Dinge, die jetzt gegenwärtig sind, kommen wird.

„Und: Du, Herr, hast von Anfang die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, du aber wirst bleiben. Und sie werden alle veralten wie ein Kleid; und wie ein Gewand wirst du sie wandeln, und sie werden sich verwandeln. Du aber bist derselbe und deine Jahre werden nicht aufhören“ (Hebr. 1, 10—12).

„Es wird aber des Herrn Tag kommen wie ein Dieb in der Nacht, an welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen; die Elemente aber werden vor Hitze schmelzen, und die Erde und die Werke, die darauf sind, werden verbrennen“ (2. Petr. 3, 10).

Meine Worte werden nicht vergehen

Zahllose Worte sind zum Sterben verurteilt, weil sie es nicht wert sind, zu leben. Drei Arten von solchen Worten wollen wir hier nennen:

1. Falsche Worte. Viele Lügen werden bald nachdem sie ausgesprochen worden sind, als Unwahrheit enthüllt. Andere aber scheinen eine erstaunliche Langlebigkeit zu besitzen. Mancher Mensch hält sich sein Leben lang an einen Irrglauben, der ihm in seiner Kindheit gelehrt worden ist. Bestimmte verkehrte Auffassungen und mancher Aberglaube halten Generationen in ihrer verderblichen Macht. Aber von einem können wir sicher sein: Aller Aberglaube und alle Irrlehre werden einmal vergehen. Wir glauben mit der ganzen Kraft unserer Herzen an Gott, wir können nicht zugleich glauben, daß das Böse von Dauer ist.

2. Unnütze Worte. Ein großer Teil unserer täglichen Unterhaltung besteht nicht in Lügen, sondern in unnützen, vergänglichen Worten, Worten ohne Bedeutung und ohne Gewicht. Wir reden ununterbrochen und haben doch dabei sehr wenig zu sagen. Solche Worte dienen keinem guten Zweck; sie werden auch vergehen, weil sie kein Recht auf Bestand haben.

3. Worte, die sich mit Vergänglichem beschäftigen. Es ist oft notwendig, über solche Dinge zu sprechen: über Krieg und Frieden, über Wohlstand und Not, über Krankheit und Gesundheit, über Arbeit und Freizeit. Alle diese Dinge haben jetzt für uns eine gewisse Bedeutung. Dennoch bleiben sie Worte, die sich mit Vergänglichem beschäftigen. Sie werden mit den Dingen vergehen, mit denen sie sich beschäftigen; sie werden nach dem Ende des Himmels und der Erde gegenstandslos.

Die Bibel ist ein uraltes Buch. Sie ist Jahrhunderte, ja teilweise sogar Jahrtausende alt! Trotzdem sind die

Worte dieses Buches der Vergänglichkeit nicht zum Opfer gefallen. Im Gegenteil, wie lebendig frisch ist die Botschaft der Schrift! Die frohmachende Botschaft von Jesus Christus ist nie altmodisch geworden, seine Worte sind so lebendig und kräftig wie je zuvor. Worte, die den Sturm der Jahrhunderte unbeschadet überstehen, müssen doch irgendwelche Besonderheiten aufweisen. Was verleiht ihnen solches Vermögen? Nun?

1. Jesu Worte sind wahr. Er hat keine Fehler gemacht; er hat keine Unwahrheiten gesagt. Seine Lehre hat den scharfen Prüfungen der Jahrhunderte und den rastlosen Angriffen aller Feinde standgehalten. Kein Irrtum konnte je in dem wunderbaren Bau seiner Lehre entdeckt werden. Wahrheit ist ewig. Sie ist dieselbe gestern, heute und in alle Ewigkeit.

2. Jesu Worte haben Gewicht. Er hat nichts über Wertloses und Vergängliches gesagt. Lies die Evangelien — Matthäus, Markus, Lukas und Johannes — und urteile selbst. Es ging ihm um die größten Fragen, um Dinge unvergänglicher Wichtigkeit.

3. Der Meister sprach von ewigen Dingen. Über zeitliche Dinge hatte er nur sehr wenig zu sagen. Einmal weigerte er sich, einen Streit zu schlichten, der zwischen zwei Brüdern über die Teilung eines Erbes entstanden war (Luk. 12). Er hatte auch wenig oder gar nichts zu den Fragen der Zeit zu sagen, seien sie nun politischer oder anderer Natur. Er redete von Gott, von Gottes Reich, von der Aufgabe des Menschen in dieser Welt, von der Auferstehung und vom ewigen Leben.

Wir leben alle in einer Welt, die uns fortwährend enttäuscht, die uns das Herz bricht, die im Argen liegt. Welch ein

Trost ist es dann, zu wissen, daß es etwas Bleibendes gibt, ein Königreich, das nicht überwunden werden kann und einen unbeweglichen Grund, auf dem wir unser Leben vertrauensvoll bauen dürfen.

„Darum“, sagt unser Meister, „wer diese meine Rede hört und tut sie, den vergleiche ich einem klugen Mann, der sein Haus auf einen Felsen baute. Da nun ein Platzregen fiel und wehten die Winde und ein Gewässer kam und stießen an das Haus, fiel es doch nicht; denn es war auf einen Felsen gegründet“ (Matth. 7, 24 und 25).

Ein Spötter und die Bibel

Der französische Philosoph und Dichter Voltaire war ein Hasser Jesu und der Heiligen Schrift. Einmal sagte er: „Zwölf Männer waren nötig, die Bibel über die ganze Welt zu verbreiten (er meinte damit die zwölf Apostel). Ich bin alleine Manns genug, dafür zu sorgen, daß man in 50 Jahren die Bibel nur noch in Museen sehen wird.“

Voltaire ist gestorben und wer kennt noch seine Schriften?! Gottes Wort aber ist geblieben. Das Schloß, in dem Voltaire damals diese lästerlichen Worte sprach, ist heute die Niederlassung einer Bibelgesellschaft. Unter seinem Dach stapeln sich Bibeln zu Tausenden, bis sie in alle Welt versandt werden; und in seinen anderen Räumen drehen sich ununterbrochen die riesigen Schnellpressen, um nichts zu drucken als Bibeln und immer wieder Bibeln!

Ironie des Schicksals? Nein, Fügung Gottes!

Ein Mannheimer Katholik protestiert

Folgender, vervielfältigter Brief wurde am 2. Vortragsabend Prof. Dr. Salvonis vor dem Mannheimer Gemeindehaus allen Besuchern ausgehändigt:

Mannheim, den 12. Mai 1956

Lieber Freund!

Hab vielen Dank für Deine Einladung zum Vortrag des apostatischen Salvoni. Ich gehe nicht hin. War doch schon unlängst in einer solchen Versammlung, wo uns der „Evangelische Bund“ recht stürmerisch als besondere Überraschung zur Weltgebetsoktav einen ähnlichen Herrn präsentierte. Das hat mir gelangt. Kenne diese Platte.

Guck Dir einmal das Leben des Herrn an. Die heuchlerischen, selbstgerechten Pharisäer kümmerten sich einen Dreck um seine Lehre. Wollten sie garnicht hören. Pafste ihnen einfach nicht in den Kram. Da verdolmetschte ihnen ein Judas die Wahrheiten Christi so, wie sie sie hören wollten. Enttäuscht und hinterlistig verfälschte er die wahre Lehre. Das Ende vom Lied ist Dir ja bekannt: er drchte sich einen Strick und hängte sich daran auf. Seine Reue kam zu spät...

Kunden wie Judas gibt es auch heute noch. Nur heißen sie jetzt Petri Salvoni. Sie waren zu feig und zu heimtückisch, um ihren Mitbrüdern ins Gesicht zu sagen, was ihnen nicht paßte. Warum sie wirklich aus der katholischen Kirche herausgeflogen sind, weißt Du ja. Das will ich nicht noch einmal durchwaschen, sonst käme nur schmutzige Persilbrühe raus. Wo waren aber diese Kumpels in der von ihnen jetzt so verfluchten „Papstkirche“, als es galt, das Maul aufzutun gegen Sachen, die ihrer Meinung nach mies sind? Sie sind doch anscheinend hochgeistige Geistliche. Damals schwieg ihre Intelligenz.

Nun gut. Die „Gemeinde Christi“ hat ihre Sensation. Sie sei ihr gegönnt. Die katholische Wahrheit ist ja auch soo schwer zu finden. Muß doch eigens ein Italiano importiert werden, um sie aufzuzeigen. Wundert mich nur der Name. Nicht Salvoni; der sei salciert. Aber „Gemeinde Christi“. Wo Christus ist, ist Liebe, Friede und Eintracht. In der nach ihm genannten Sekte fängt man erst einmal mit Haß, Verleumdung und Zwietracht gegen uns an. Ist das das Werk Satans oder die Frucht des Evangeliums Christi?

— ohne Unterschrift —

Wir meinen dazu . . .

Dieser Schmähbrief widerlegt sich selber am allerbesten. Beachten wir unter anderem nur die folgenden Tatsachen:

1. Der Schreiber sagt: „Ich gehe nicht hin“. Und doch schickte er zwei seiner Nachhilfesöhne zu der Veranstaltung, um die Briefe zu verteilen.
2. Er nennt Dr. Salvoni einen feigen, heimtückischen Judas, obwohl er weder den Mut besaß, seinen Namen unter diese beleidigenden Worte zu setzen, noch selbst den Brief auszuteilen.

3. Der Verfasser spricht in unmißverständlicher Weise von einer schmutzigen Vergangenheit Dr. Salvonis. Dabei kannte er ihn überhaupt nicht und hatte ihn nie reden gehört. Das Wort von „Haß und Verleumdung“ trifft also seinen Urheber selbst.
4. Außerdem wird in geringschätziger Weise von der italienischen Herkunft des Vortragenden geredet. Wir fragen: Ist das selbstherrliche Oberhaupt der Kirche nicht auch ein „Italiano“?
5. Der anonyme Briefschreiber betont die Liebe. Davon ist allerdings in seinem Brief nichts zu spüren. Darüberhinaus ist die Liebe Jesu Christi nicht gleichgültig gegenüber den in furchtbarem Irrtum befangenen Seelen, sondern sucht ihr Heil. Und dazu muß Gottes Wort gesprochen werden, zur Zeit und zur Unzeit.

(Wer sich eine eigene Meinung bilden will, ob die Vorträge Prof. Dr. Salvonis dem oben gezeichneten Bild entsprechen, kann sie in der vorhergegangenen Nummer dieser Monatsschrift nachlesen.)

Gespräch mit dem Briefschreiber

Wir haben den Verfasser dieser anonymen Zeilen ermittelt und aufgesucht, um uns über seine Beweggründe zu unterrichten. Zu unserem Erstaunen fanden wir einen sehr höflichen Akademiker vor (wer hätte das aus dem Schreiben auch nur erraten können?), der u. a. folgende Gründe für seine Handlungsweise vorbrachte:

„Der Brief war nicht unterzeichnet, weil kein Platz mehr für die Unterschrift vorhanden war! — Die Hinweise auf den Charakter von Dr. Salvoni hätten doch der Wahrheit entsprechen können! — Sachliche Argumente sind doch unwirksam, wer gehört werden will, muß einfach auf solche Weise reden! —“

Diese „Gründe“ sind ganz einfach faule Ausreden. Dazu noch recht durchsichtige Ausreden, wie jeder vernünftige Mensch sofort merken muß. Ist es nicht erschütternd, daß hier ein katholischer „Christ“ **bewußt** zur Fälschung und Lüge griff, um seinen Gegner unmöglich zu machen? Noch erschütternder aber ist die Tatsache, daß er es offenbar mit gutem Gewissen tat und alle ernsthaften Hinweise auf das sittliche Unrecht seines Verhaltens mit spöttischem Lächeln abtat. So fragen wir uns nicht ohne Grund: „Ist das das Werk Satans oder die Frucht des Evangeliums Christi?“ Beweist das nicht besser als alle hochtönenden Worte, daß die biblische Botschaft dringend der Verkündigung bedarf? Und so wird der anonyme Briefschreiber ungewollt zum Zeugen dafür, daß Bruder Salvonis Wirken nicht überflüssig war.

D. Alten

Christ und Gemeinde

Zeitschrift zur Errichtung Neutestamentlicher Gemeinden

Herausgeber dieser Monatsschrift ist:

Reiner Kallus, Karlsruhe, Heilbronner Str. 2, Telefon 23069

BESITZ ROM lehramtliche UNFEHLBARKEIT?

2. Fortsetzung

Anmerkung des Herausgebers: *Wir nehmen hier die Fortsetzung des Artikels von Br. Reichel wieder auf, der zuletzt in der Nummer Februar/März 1956 erschienen war. Br. Reichel hatte den damals erschienenen Artikel noch einmal überarbeitet, leider aber war die ursprüngliche Fassung schon im Druck. Wir halten aber nun die Überarbeitung Br. Reichels für so gut, daß wir sie ebenfalls zum Abdruck bringen. Die neue Fassung beginnt dort, wo der zweite Absatz des letzten Artikels zu Ende ging.*

Petrus — der Fels?

Die katholische Auslegung muß demnach ihren Ursprung in der ungeschriebenen Überlieferung haben. Nach der römischen Theorie ist in Matthäus 16 für alle Zeiten die hauptsächlichliche Verfassung der christlichen Kirche niedergelegt. Wenn der Herr mit diesen Worten seiner Kirche einen bleibenden Regenten ernannt, dann müssen wir mit größter Sicherheit annehmen, daß die Kirche von Anfang an niemals an der Bedeutung jener Stelle zweifelte, die ihrem Führer und Oberhirten Existenzrecht und göttliche Vollmacht zuspricht. Nirgends müßten wir also so viel Einstimmigkeit bei den Vätern der Kirche finden, als gerade bei der Auslegung dieser Worte: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.“ Sie müßten, wenn die heutige römische Auslegung wahr ist, Petrus als den Felsen bezeichnen, auf den die Gemeinde Jesu Christi gebaut ist. Doch ist man gezwungen zu sagen, daß es wohl im ganzen Neuen Testament kaum eine andere Stelle gibt, über die die Kirchenväter so geteilter Meinung waren, wie gerade die zur Diskussion stehende. Ja, man muß in den ersten Jahrhunderten der Kirche lange warten, bis man zu einem Kirchenlehrer kommt, der in dieser Stelle den Bischof von Rom erkennt.

Die ausführlichsten Nachforschungen über die Meinung der Väter unternahm der französische, römisch-katholische Gelehrte Launoy in einer Epistel (Epist. VII, Opp. vol. V., pt. 2. S. 99; Geneva, 1731). Neben der Auslegung, daß Petrus der Fels sei, für die er 17 Zeugnisse erbrachte, führte er 44 Zitate für die Auslegung an, daß der Glaube des Petrus der Fels sei. Daß Christus der Fels ist, wurde von 16 Vätern vertreten, darunter Augustin. Acht andere Kirchenlehrer vertraten die Ansicht, daß alle Apostel mit dem Felsen gemeint seien.

Um noch einen Vertreter der Gruppe innerhalb der römischen Hierarchie anzuführen, die am meisten zu der Dogmatisierung der lehramtlichen Unfehlbarkeit gedrängt haben, möchte ich den Jesuiten Maldonatus zitieren. In seinem Kommentar über Matthäus 16—18 schreibt er: „Es gibt unter den Schreibern der Antike einige, die ‚auf diesen Felsen‘ als ‚auf diesen Glauben‘ oder ‚auf das Bekenntnis des Glaubens‘, indem du mich, den Sohn des lebendigen Gottes genannt hast‘ auslegen.“ Diese Auslegung bekunden folgende: **Hilarius** (De Trin. lib. vi., 36, 37), **Gregor von Nysia**, 390 (De advent. Dom. in Carne adv. Judaeos), **Chrysostomos** (Hom. in hunc locum, et Orat. II, Cont. Judaeos.),

Kyrrill von Alexandria (Dial. 4, De Trin.), „**St. Augustin** entfernt sich noch weiter vom wahren Sinn (nach der Meinung des Jesuiten Maldonatus), indem er ‚auf diesen Felsen‘ als bedeutend ‚auf mich selbst, Christus‘ auslegt“. Der große Augustin glaubte so wenig daran, daß die Kirche auf Petrus gebaut war, daß er in seiner 13. Predigt den Leuten sagte: „Du bist Petrus, (petros), und auf diesen Felsen (petra), den du erkannt hast, als du sagtest, du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes, will ich meine Kirche bauen — **auf mich selbst, da ich der Sohn des lebendigen Gottes bin**: Ich werde sie auf mich bauen und nicht auf dich!“ Die Auslegung Augustins wird sowohl von Paulus (1. Kor. 3:10, 11; Eph. 2:19, 20) als auch Petrus (1. Pet. 2:4—8) im Neuen Testament bestätigt. „Entsprechend der Gnade Gottes, die mir verliehen ward, legte ich den Grund als kluger Baumeister; ein anderer baut daran weiter. Jeder aber sehe zu, wie er weiterbaue. Doch einen anderen Grund, als den bereits gelegten, kann niemand legen: Jesus Christus“ 1. Kor. 3:10, 11.

Klarer Widerspruch der Lehre Roms

Diese Stimmen der Väter sind der unumstößliche Beweis, daß zumindest bis zum Beginn des 5. Jahrhunderts diese Stelle in Matthäus nicht als die Verfassung der Kirche angesehen wurde, die Unfehlbarkeit und Einheit garantiert.

Nach römischem Dogma ist alles Lehre Christi, was die Kirchenväter **einstimmig** gelehrt haben, weil daran zu sehen ist, daß es sich um eine Überlieferung von den Aposteln handelt (nach Gr. Kath. Katech. S. 31). Wie wir aber gesehen haben, sind die Kirchenväter, wie dies von der römischen Kirche selbst zitiert wird — siehe Jesuit Maldonatus — in diesem Punkt nicht nur sehr **uneinig**, sondern sogar zum großen Teil gegen die Auslegung der heutigen „unfehlbaren“ Kirche. Jeder Mensch, der das Zeugnis der Heiligen Schrift und der Geschichte nicht einfach gröblich mißachtet, kann erkennen, daß die Lehre, Petrus sei der Fels, **unmöglich** apostolischen Ursprungs sein kann.

Es ist ohne Zweifel wahr, daß Petrus die Ehre der Schlüsselgewalt vom Herrn empfing. Er mußte das Zeitalter der Kirche eröffnen, d. h. die Gnadenzeit, indem er am Pfingstfest zuerst den Juden und Proselyten die Tür öffnete, und später den Heiden im Haus des Kornelius. Petrus selbst bezieht sich auf die Versammlung der Apostel und Ältesten zu Jerusalem mit Befriedigung und echter Freude auf dieses einzigartige Vorrecht, das ihm sein Herr gewährt hat. (Siehe Apg. 15:7) In diesem Vorrecht — einer persönlichen Ehre vom Herrn — kann er unmöglich einen Nachfolger haben. Man könnte ebenso gut behaupten, Adam müsse einen Nachfolger für die Ehre haben, die ihm als erster Mensch zuteil wurde; wie Petrus einen Nachfolger haben müsse, um seines Ranges willen, den er in der Gründung der christlichen Kirche hatte.

Und was die weiteren Worte in Matthäus 16:19 betrifft vom „Binden und Lösen“, so sind dieselben Worte

auch den Aposteln gesagt (siehe Matth. 18:18). Und wer die letztgenannte Stelle nicht aus dem Zusammenhang reißt, muß erkennen, daß sie sich auf die Gemeinendisziplin bezieht.

„Weide meine Lämmer“

Wenden wir uns dem zweiten Beweistext in Joh. 21:15 ff. zu. Zunächst muß festgestellt werden, daß das Amt, die Schafe Christi zu weiden, nicht auf eine besondere Vorrangstellung des Petrus innerhalb der Kirche Christi schließen läßt. Denn Paulus trägt dies in noch deutlicheren Worten den Ältesten oder Bischöfen von Ephesus auf. „Habt acht auf euch und auf die ganze Herde, in der euch der Heilige Geist zu Bischöfen bestellt hat, die Kirche Gottes zu weiden, die Er für sich erworben hat mit dem Blute eines, der Sein eigen ist“ (Apg. 20:28). Dasselbe kann von Petri Ermahnung an seine Mitältesten gesagt werden: „Weidet die Herde Gottes, die euch anvertraut ist, und traget für sie Sorge, nicht aus Zwang, sondern gerne, so wie Gott es will; und keinesfalls aus schändlicher Gewinnsucht, vielmehr mit Lust und Liebe“ (1. Pet. 5:2). Niemand kommt bei diesen beiden Stellen auf die Idee, daß Paulus oder Petrus mit diesen Worten diese Bischöfe bzw. Ältesten befördert hat.

Die Fortsetzung des biblischen Berichtes beweist gerade das Gegenteil von dem, was die Römischen ihr unterschieben — Petri Oberhirtenamt über die Apostel. Denn als Petrus wegen des Apostels Johannes fragt, setzt ihn Christus zurecht und sagt: „Wenn ich will, daß er bleibe bis ich komme, was gehst du dich an?“ (Joh. 21:22). Was bedeutet denn diese Stelle? Keiner der bedeutenden Schreiber der Antike versteht diese Stelle anders als **Kyrill von Alexandria**. Seiner Erklärung können wir uns anschließen. „Erhebt jemand die Frage, aus welchem Grund Er nur Simon fragte, obwohl die anderen Apostel zugegen waren, und was er meinte mit: „Weide meine Schafe“, so antworten wir, daß Petrus mit den anderen Aposteln schon zum Apostelamt erwählt worden war, jedoch in der Zwischenzeit abgefallen war (denn unter großer Furcht hat er den Herrn dreimal verleugnet). Er heilt ihn, der krank war, und fordert ein dreimaliges Bekenntnis für seine dreifache Verleugnung, das erstere mit dem letzteren vergleichend, um dadurch die Schuld mit der Richtigstellung auszutauschen.“ Er schreibt nochmals. „Durch das dreimalige Bekenntnis Petri hebt er die Sünde seiner dreifachen Verleugnung auf. Denn von dem zu schließen, was unser Herr sagt: „Weide meine Lämmer“, scheint eine Erneuerung des Apostelamtes, welches er schon einmal empfangen hatte, bewirkt worden zu sein. Sie vergibt die Schande seiner Sünden und wischt die Verwirrung seiner menschlichen Schwäche aus.“ (G. Salmon, S. 345). Wie konnte Kyrill und zahlreiche andere Lehrer der damaligen Kirche solch eine „irrig“ Auslegung von sich geben, wenn von Petri Zeiten an das römische Papsttum mit auf dieser Schriftstelle fußte? Es gibt nur eine logische Antwort. Die damalige Zeit kannte noch nicht einen römischen Stellvertreter Christi.

Christi Gebet für Petrus — Warum alleinig für ihn?

Wollen wir uns die Stelle im Lukas-Evangelium

(22:32) unsrer Prüfung unterziehen. Nach der römischen Lehre hat Christus in der Nacht, da er verraten ward, Petrus zum Fürsten der Apostel gemacht. „Simon, Simon, siehe, der Satan hat verlangt, daß er **euch** sieben dürfe wie Weizen. Ich aber habe für **dich** gebetet, daß dein Glaube nicht versage. Du hinwieder stärke, wenn du dich wiedergefunden hast, deine Brüder.“ Röm. kath. Übersetzung nach dem griechischen Urtext von Storr). Petrus beteuert daraufhin seine Treue bis in den Tod. Doch Jesus entgegnet ihm: „Ich sage dir, Petrus, heute Nacht noch, vor dem Hahnenschrei wirst du es dreimal geleugnet haben, Mich zu kennen.“ Wer kann aus dieser Stelle die Ernennung eines unfehlbaren Lehramtes für alle Zeiten der Kirche herauslesen? Diese ganze Stelle beleuchtet die unmittelbaren Gefahren für den Glauben der Apostel, der sie ihren Herrn allesamt verlassen ließ. Ein besonderes Gebet wurde für Petrus gen Himmel geschickt, weil er sich in besonderer Gefahr befand.

Es muß ferner gesagt sein, daß das „Stärken“ der Brüder **keineswegs** ein Vorrecht Petri war. In der Apostelgeschichte wird dasselbe Wort „stärken“ in Verbindung mit Paulus (Apg. 14:22), Judas und Silas (15:32, 41) und Timotheus (18:23) gebracht. Und nun das überaus **Erstaunliche**: Paulus, der beabsichtigte, Rom zu besuchen, was doch angeblich der besonderen Obhut Petri unterstellt war, behauptet, daß durch ihn folgende Segnung auf die dortige Gemeinde übertragen würde: „Ich sehne mich so sehr danach, euch zu sehen, **damit** ich euch irgendeine Geistesgabe gebe, um euch dadurch zu **stärken**.“ (Röm. 1:11).

Noch eine andere Stelle sei angeführt, die deutlich zeigt, daß Paulus eigenartigerweise vom Vorrang Petri nichts weiß. Nachdem er seine zahlreichen Arbeiten und Leiden für das Evangelium aufzählt, fügt er folgendes hinzu: „Ganz abgesehen von weniger Wichtigem: der tägliche Besuchsandrang bei mir, die Sorge um **die** Gemeinden.“ Es ist verständlich, daß hier die katholische Übersetzung von Storr das im Urtext vorhandene Wörtchen „**alle**“ ausläßt. Roms Theorie will es haben, daß es Petri Amt war, sich Sorgen über **alle** Gemeinden zu machen. Wie konnte sich Paulus noch dessen loben, daß er sich in die Angelegenheit eines anderen Mannes einmischte? Damit wurde Paulus ein Mensch, der „in ein fremdes Amt greift“, was Petrus in seinem Brief streng verurteilt. (1. Pet. 4:15).

Die römische Auslegung dieser Stelle ist selbst nach dem italienischen Jesuiten Bellarmini (1930 heilig gesprochen worden) nicht eher als 680 n. Chr. in der Überlieferung nachweisbar, und da benutzt es ein um das Primat kämpfender Papst Agatho (678—681). Wie die früheren Kirchenväter die Stelle verstanden, geht aus dem Zitat von **Chrysostomos** hervor, als er die Frage beantwortete, warum Petrus besonders angesprochen wurde. Chrysostomos schrieb: „Er sagte dies, um ihn auf das heftigste zurechtzusetzen und ihm zu zeigen, daß sein Abfall schmerzlicher war als der der anderen. Denn er hatte sich zweier Schwächen schuldig gemacht. Erstens, daß er unserem Herrn widersprach, indem er sagte: ‚Und mögen alle an dir irre werden, ich werde niemals irre werden‘ (Matth. 26:33) und zweitens, daß er sich über die anderen **erhob**. Und wir können eine dritte Schuld hinzufügen, daß er alles Gesagte auf seine Person bezog. Damit diese Seuche

Taten voll verantwortlich“. Der Rattenschwanz von Prozessen, der damit begann, ist bis zum heutigen Tag noch nicht abgeschlossen. —

Warum diese Dinge hier so ausführlich erzählt werden? Der Fall Akerblom steht nicht vereinzelt da in der Geschichte des Christentums. Von Antoinette Bourignon aus Lille, die um 1660 in Holland sich als Gottesmutter und „Stimme des Vaters“ offenbarte, — Jemimah Wilkinson, die pennsylvanische Schwärmerin, die als „Weib in der Wildnis“ den Heiland gebären wollte und Eva v. Buttlar, die um 1700 herum in Kurhessen, Waldeck und Westfalen in unzüchtigen Riten sich als die „Gebärerin des Erlösers“ feiern ließ, über die Ronsdorfer Prophetin Anna von Büchel, die Schottin Elisabeth Buchan, die Shaker-Gründerin Ann Lee, die normannische Dienstmagd Chatrine Théot, zu deren Anhängern ein Robespierre gehörte und die der aufgewählten Menschheit den Friedensfürsten Immanuel gebären wollte, führt die Linie zu Joan Southcott aus Devonshire, die seit 1792 göttliche Diktate in Buchform veröffentlichte und dann an Wassersucht in dem Glauben starb, daß sie nun den „Siloh“, den Verheißenen, gebären werde, — zu Dorothea Boller in Ötwill im Kanton Zürich und ihrer „Auferstehungskirche“ von 1860 und den zahlreichen Gottesmüttern der russischen Verschnittenensekte der Weißen Tauben.

Die mehr gefühls- als auch verstandesbedingte Frau ist aus philosophischen Gründen weit mehr der Versuchermacht des Geheimnisvollen, Seltsamen, Sensationellen ausgesetzt als der Mann. Darum warnt Paulus im 2. Brief an Timotheus seinen Schüler: „Wisse, daß in den letzten Tagen schlimme Zeiten eintreten werden. Denn die Menschen werden selbstsüchtig sein, geldgierig, prahlerisch, hochmütig, schmähstüchtig, den Eltern ungehorsam, undankbar, gottlos, lieblos, unversöhnlich, verleumderisch, unenthaltsam, roh, dem Guten feind, verräterisch, herausfordernd, eingeildet, mehr die Wollust liebend als Gott, dabei äußerlich fromm tun, innerlich aber von Gott völlig abgewandt. Mit diesen habe nichts zu tun! Zu ihnen gehören die, welche sich in die Familien einschleichen, und sündige Frauen, die sich von ihren Instinkten treiben lassen, die immerdar forschen wollen und doch nie zur Er-

kenntnis der Wahrheit kommen können, für sich zu gewinnen verstehen... Du aber bleibe bei dem, was du gelernt hast und dessen du gewiß geworden bist, da du weißt, von wem du es gelernt hast, und weil du von Kindheit an die heiligen Schriften kennst, die dich weise machen können in Seligkeit durch den Glauben an den Heiland Jesus... Ich beschwöre dich vor Gott und Christus Jesus, der die Lebendigen und die Toten richten wird, bei seiner Erscheinung und bei seinem Reich: Verkündige das Wort! tritt dafür ein zu gelegener und zu ungelegener Zeit, überzeuge, weise zurecht, ermahne mit Langmut und Weisheit! Denn es wird eine Zeit kommen, wo sie die gesunde Lehre nicht ertragen werden, sondern sich nach ihrem Belieben Lehrer in Menge verschaffen werden, um sich durch Sensationen angenehmen Nervenkitzel zu verschaffen. Aber von der Wahrheit werden sie sich abwenden, um den Mythen zu glauben. Du aber, sei nüchtern in allen Dingen, dulde Ungemach, tue dein Evangelistenwerk und richte deinen Dienst gut aus!“

Den Worten des großen Apostels ist nichts hinzuzufügen. Wir haben einen Heiligen Geist, der uns in alle Wahrheit leitet. Er kam auch zu uns bei der Taufe zur Vergebung unserer Sünden. Er hat Zeugen der Taten des Herrn und seiner Jünger dazu getrieben, das, was sie gesehen und erfahren haben, schriftlich niederzulegen. Dieses Zeugnis des Heiligen Geistes ist die Heilige Schrift des Neuen Bundes. Ihr kann nichts mehr hinzugefügt, von ihr kann nichts abgeändert oder gestrichen werden. In ihrer volkstümlichen, wirklickeitsnahen und nüchternen Sprache bietet sie keinen Raum für Schwärmerei und Selbstbetrug. Nur wer, von ihrer klaren Einfachheit enttäuscht, sich dunklen („okkulten“) Systemen anvertraut, um in den Besitz magischer Kenntnisse und Fähigkeiten zu kommen, wird all den aus nächtigen Tiefen eigenen oder fremden Triebleben stammenden Offenbarungen Glauben schenken, an dem schlichten Lehrer von Nazareth, der weder die Yogapraxis noch die Neugeist-Ernährungslehre beherrschte, vorübergehen, und von Besessenen und Geisteskranken die Geburt des wahren Erlösers erwarten.

Dr. Hans Grimm

(Fortsetzung folgt)

Nicht ein Lot zuviel!

In einem Landstädtchen war von einer Krämerfrau das Gerücht verbreitet, daß sie selbst eine Pflaume zu teilen pflegte, damit sie ja keine Unze über das Gewicht gebe; sie wurde deshalb Frau „Teilpflaume“ genannt. Leider gibt es auch im Blick auf das Christentum viele solche Menschen. Sie wollen nicht mehr für den Herrn Jesus Christus tun, als durchaus erforderlich ist. Sie wollen ganz gern richtiges Gewicht geben, aber auch nicht darüber hinausgeben. Aber wenn wir dem Herrn Jesus dienen wollen, geziemt es sich, einen überschwinglichen Maßstab anzulegen. Sagst du: „Diese Salbe kostet zuviel Geld; man muß sparsam sein. Gib acht auf jede Unze, denn die Narde ist köstlich!“? Wer tat das doch? Es war Judas, der da sagte: „Wozu dient dieser Unrat?“ Danach muß der Wert dieser Äußerungen gemessen werden. Aber wie machte es jene Tochter der Liebe? Sie zerbrach das Glas und ließ den ganzen teuren Inhalt dem Herrn zukommen. Nur für sich leben, nichts Außergewöhnliches für Jesus haben, hieße das nicht, sich des größten Vorrechts berauben, das ein Mensch diesseits des Grabes haben kann?

Kreuzesnachfolge

Die Legende erzählt von Simon von Kyrene, er sei ein Landmann gewesen, der, begleitet von seinen beiden Knaben Alexander und Rufus, mit Hacke und Spaten auf dem Rücken vom Felde heim dem Heiland begegnet, als er sein Kreuz durch die Straßen Jerusalems trug. Die rohen Grausamkeiten der römischen Soldaten hätten die drei zu Tränen gerührt. Als die Soldaten dies Mitleid sahen, hätten sie den Vater mit höhnischen Worten gepackt, um ihn zum Kreuzträger Jesu zu machen. Die Jungen aber hätten schnell nach Hacke und Spaten gegriffen, um wenigstens ihren Vater zu helfen und so an der Kreuznachfolge beteiligt zu sein. Aus dem Neuen Testament wissen wir, daß Alexander und Rufus es später als ihre Ehre ansahen, wirkliche Nachfolger des Gekreuzigten zu sein (Mk. 15, 21), und zwar so treue, daß Paulus, als er den Namen Rufus niederschrieb (Röm. 16, 13), ihn als „den Ausgewählten in dem Herrn“ bezeichnen konnte. Möchtest du das nicht auch werden? „Wer nicht sein Kreuz nimmt und folgt mir, ist mein nicht wert und meiner Zier.“

Aus der Arbeit örtlicher Gemeinden

Ende Mai bis Anfang Juni war, wie schon in der letzten Nummer dieser Monatsschrift angekündigt, die Arbeit Bruder Salvonis das Wichtigste bei einer Reihe deutscher Gemeinden Christi.

Teilweise wurden durch die Werbung für die Vorträge Br. Salvonis Angriffe von Seiten der katholischen Kirche ausgelöst, die nicht immer im Rahmen des Zulässigen blieben.

In **Mannheim**, wo sich im Durchschnitt 80 Personen zu den Vorträgen einfanden, wurden die Plakate an den Litfaßsäulen teilweise über Nacht abgerissen, andere mit Zetteln beklebt, auf denen zu lesen war: „Von Moskau bezahlt!“ Am zweiten Abend wurden anonyme Briefe mit Beschimpfungen gegen Br. Salvoni an die Zuhörer verteilt (siehe auch Seite 3 in dieser Zeitschrift „Ein Mannheimer Katholik protestiert“).

Ein hoher katholischer Würdenträger besuchte den Polizeipräsidenten der Stadt **Wiesbaden** und forderte zu einem Verbot der Versammlung auf. Der Präsident wies mit einem Hinweis auf das Grundgesetz dieses Ansinnen ab, teilte aber den Brüdern mit, daß er gezwungen wäre, einzugreifen und die Versammlung zu schließen, falls es zu Ausschreitungen kommen würde. Fast sah es so aus, denn mehr als 100 katholische Halbstärke unter der Leitung mehrerer Priester versuchten die Versammlung ganz erheblich zu stören. Die Versammlung war ausgezeichnet besucht, es waren mehrere Hundert Personen an jedem Abend anwesend.

In **Augsburg** ging es wohl am Ärgsten zu. Hier hatte die Gemeinde den Saal in der Handwerkskammer gemietet, da ihr eigener Raum zu klein ist, um Veranstaltungen dieser Art darin abzuhalten. Kath. Verbände und Handwerker nahmen nun den Präsidenten der Handwerkskammer unter Druck und erreichten, daß dieser genötigt war, den Vertrag mit der Gemeinde zu widerrufen. Die Handwerkskammer bezahlte der Augsburger Gemeinde sämtliche Auslagen. Br. Salvoni sprach aber doch in Augsburg. Die Brüder mieteten ein Grundstück und stellten ein Missionszelt auf, in dem dann Br. Salvoni sprach. Leider war das Wetter nicht gut, sodaß der Besuch 100 nicht überstieg. Am ersten Abend, an dem Br. Salvoni in der Handwerkskammer

hätte sprechen sollen, rotteten sich vor dem Gebäude etwa 60 junge Katholiken zusammen, um jedermann am Betreten des Gebäudes und dem Besuch der Versammlung zu verhindern.

Der Besuch bei der **Westendgemeinde in Frankfurt am Main** war ebenfalls sehr gut. Das Interesse an den Glaubensfragen war dort so groß, daß es am 14. und 15. Juni zu einer öffentlichen Aussprache und Diskussion mit Gliedern der kath. Kirche kam. Ein Angebot der dortigen Gemeinde an einen kath. Kaplan für eine öffentliche Debatte über drei Glaubensfragen wurde abgelehnt.

Außer in den bereits genannten Städten sprach Fausto Salvoni auch noch in **Hamburg, Heidelberg** und **München-Mozartstraße**. Auch hier war das Interesse der Menschen außerordentlich groß, so daß die Räume überfüllt waren.

Die Gemeinde **Karlsruhe** konnte Br. Salvoni nicht für die Vorträge gewinnen, weil seine Zeit in Deutschland naturgemäß beschränkt war. Trotzdem haben die Brüder einen Weg gefunden, um den Bewohnern ihrer Stadt die Predigten nahezubringen. Es werden Plakate ausgestellt, die zum Bezug der gedruckten Predigten auffordern. Die Karlsruher Gemeinde hofft, auch auf diese Weise der Wahrheit zu dienen und Menschen, die Gott lieben, kennenzulernen.

Heidelberg. Bruder Delmar Bunn, zuletzt Evangelist in Heidelberg, kehrt Ende Juni nach einem neunjährigen Aufenthalt in Deutschland in seine amerikanische Heimat zurück. Mit ihm geht seine Frau Nancy, geb. Bennett und Sohn Philip. Es ist mit wenigen Worten nicht zu sagen, wie viel Br. Bunn für die Arbeit des Herrn in ganz Deutschland bedeutet. Er war Prediger verschiedener Gemeinden und Lehrer bei der Ausbildung junger deutscher Brüder zu Evangelisten. Er ist auch der Herausgeber der Zeitschrift „Der Christ im 20. Jahrhundert“. Wir danken ihm und den Seinen für die geleistete Arbeit, insofern ein solcher Dank mit ein paar Worten überhaupt geleistet werden kann. Wir wünschen ihm für seine Genesung und sein weiteres Wirken allen Segen des Herrn und hoffen, daß es ihm und uns geschenkt werde, daß er später wieder in Deutschland das Evangelium wird predigen können.

Diese Schrift wurde Ihnen überreicht durch:

Sie sind zu allen Versammlungen dieser Gemeinde herzlich eingeladen.